



BOTE
DER DEUTSCHEN
DIÖZESE

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

• 6
• 1986

Die Redaktion und die Mitarbeiter
des "Boten der Deutschen Diözese"
wünschen allen Lesern und Freunden
ein

Frohes Weihnachtsfest

und ein Gutes Neues Jahr 1987

Christus wird geboren ,

frohlocket!



Weihnachtsbotschaft an die gottfürchtigen Gläubigen der Diözese von Berlin und Deutschland

"Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden wird. Denn euch ist heute ein Erretter geboren, welcher ist Christus, der Herr".

(Lk.2,10.11)

Große Freude verkündet der Engel den Hirten von Bethlehem und allen Menschen, die ihre Herzen zur Aufnahme der Göttlichen Botschaft öffnen. Obwohl Gott der sündigen Urmutter Eva auferlegte: *"Ich werde sehr groß machen die Mühsal deiner Schwangerschaft, mit Schmerzen sollst du Kinder gebären"* (1.Mos.3,16), zeigt die menschliche Erfahrung, daß die Geburt von Kindern immer mit Freude verbunden ist.

Zweifellos sind die Schmerzen im Laufe der Entwicklung der Menschheit immer größer geworden. Sie sind größer geworden nach dem Maß unserer Vertiefung in die Sünde Evas, breiten sich aus in dem Maß, in dem wir in das Geschlecht Kains hineinwachsen. Die persönliche Sünde einzelner Menschen mündet ein in den Sündenfall von Gesellschaft und Staat. Die Bedrohung jeglichen Lebens hat in unserer Zeit tragische Ausmaße angenommen. Die Mühsal der Schwangerschaft unserer sündigen Urmutter ist dermaßen groß geworden, daß die Freude, die sie nach den Worten des Heilands ablösen soll - *"Wenn die Frau gebiert, ist sie traurig, weil ihre Stunde gekommen ist. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Bedrängnis vor Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt geboren ist"* (Joh. 16,21) -, völlig zweifelhaft erscheinen mag. Wem von uns, die wir fast zwanzig Jahrhunderte nach der Geburt des Herrn leben, wird große Freude zuteil?

"Denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden wird". Sollte wirklich allen gleich große Freude zuteil werden? Unser Herr Jesus Christus kam tatsächlich zu allen Menschen, nicht nur zu den Gläubigen, sondern ebenso auch zu den Ungläubigen. Nach der Erläuterung der Heiligen Väter kam Er - wie Sigaben schreibt - *"zu den Einen (Ungläubigen) einfach - als ihr Schöpfer, zu den anderen aber (den Gläubigen) kam Er zwiefach, sowohl als Schöpfer als auch als Gott"*. Der Herr wurde für uns geboren - für jeden einzelnen von uns, für jede Familie, jedes Volk - *allem Volke*, allen Menschen, die leben, lebten und leben werden.

Wahrhaft große Freude verkündet uns der Engel. Doch vollkommen können diese Freude nur die fühlen, zu denen der Herr *"zwiefach"* kommt, als Schöpfer und als Gott. Denn nur für sie ist Er der Erretter von der Sünde, welche ist der Tod.

Indem wir uns mit Seinem Leben vereinen, mit dem Leben Seines Leibes, der Heiligen Kirche, indem wir in unsere Herzen den lebenspendenden Strom der Tugend nach Seinen Geboten fließen lassen, werden wir zu Erben Seiner großen Freude. Fürchtet euch nicht, verkündet der himmlische Künder, weder Tschernobyl, noch die schamlose Sittenlosigkeit unserer Tage, weder *"gesetzliche"* Abtreibungen, noch die neue Krankheit AIDS - diese tödliche Frucht entarteter menschlicher Beziehungen in einer von Gott entfremdeten Gesellschaft - können euch vernichten! Die Kräfte des Antichrist - seien sie in verbrecherischen Regierungen oder terroristischen Vereinigungen gleich welcher Ausprägung wirksam - sind machtlos gegen diese Freude, die aus der Verbindung Gottes mit dem Menschen erwächst, durch welche wir alle zu Verwandten Gottes und Brüdern Christi nach der Gnade werden. Fürchtet euch nicht, Freude erleuchtet auch euch, unsere Brüder und Schwestern der gefangenen Kirche Rußlands, die ihr in Kerkern und Lagern darbt - Vater Diakon Vladimir, Abt Kirill, Erzpriester Alexander, Priester Gleb, Zoja, Felix und den zahllosen anderen Bekenner unserer Tage. Fürchtet euch nicht, ihr seid Sieger über den Tod, denn der Erretter wurde euch geboren, der Erretter der neuen Schöpfung (Gal. 6,15), die dem Tod gestorben und der Auferstehung - dem ewigen Leben - geboren ist.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Erneuern wir uns zur neuen Schöpfung! Öffnen wir unsere Herzen und Seelen zur Aufnahme der frohen und freudigen Botschaft. Werfen wir die Trägheit in Fasten und Gebet ab. Gereichen uns die frühen Christen nicht zum Vorbild, die die vierzig Tage des Weihnachtsfastens in strenger Entsagung verbrachten und den Heiligen Abend eben dadurch heiligten? Ist es nicht an der Zeit, daß wir ihnen im Besuch der Gottesdienste nacheifern? Die einfachen Hirten von Bethlehem sahen den Engel, hörten Engelsgesang und wurden gewürdigt, den Göttlichen Knaben in der Krippe zu schauen. Mit ihrem frommen Glauben vereinigt uns die Heilige Kirche in unseren feierlichen Gottesdiensten; wer kommt denn am lichten Tag der

Geburt Christi nicht in das Gotteshaus, um gemeinsam mit der ganzen Kirche das Göttliche Kind zu lobpreisen? Ahmen wir die Waisen aus dem Morgenlande nach und *"bringen Glauben statt Gold, Liebe wie Myrrhe, wie Weihrauch unsere Werke dem Schöpfer, der in das Seine kommt"*. Die, die in der Kirche sind, in der Vereinigung mit der Kirche, die sind dem Schöpfer *die Seinen!* Einer von der Dreifaltigkeit wurde im Leib geboren, um uns die Möglichkeit der allerfreudigsten liebevollen Gemeinschaft mit der Heiligen Dreifaltigkeit zu gewähren in Seinem Leib, Seiner Heiligen Kirche. Werfen wir jeglichen Tod der Sünde von uns ab und nehmen wir das Leben von Bethlehem an! Dieses Leben ist *eine große Freude*.

Unser Herr Christus bringt *der neuen Schöpfung* Seinen Frieden, welcher ist eine neue Form der Gemeinschaft, ruhend auf der Grundlage der Liebe. Besiegt ist die Feindschaft. Die *Mühsal* der Eva, die von der Schlange gesäte Feindschaft, löst sich auf in der Freude der Liebe - der Liebe des Erretters zu den um ihre Rettung Besorgten,

der Liebe des Menschen zu Gott, dem Frieden des Menschen mit dem Menschen. Darüber frohlockt die Schöpfung. Freue dich, Bethlehem, frohlocke jedes Kind unserer Diözese. Können wir nicht mit der ganzen Schöpfung singen: *"Preist Ihn an allen Orten Seiner Herrlichkeit"*? - Freue dich Berlin, freue dich Hamburg und München, freue dich Frankfurt und Saarbrücken, freue dich Köln, freue dich Erlangen, denn euer Schöpfer ist unter uns geboren; Er ist Jesus, Dessen Name bedeutet: Gott-Retter.

Das gerettete Leben im Heiligen Geist möge die heidnische Ansammlung unserer Sünden unterwerfen! *Mit uns ist Gott, versteht es ihr Völker unserer Sünden und unterwerft euch dem Leben des Gebets im Heiligen Geist, denn mit uns ist Gott. Vernehmt es bis an die Enden der Erde, denn mit uns ist Gott. Amen.*

**+Mark, Bischof von Berlin
und Deutschland**



Zum Fest der Geburt des Herrn

*Deine Geburt, Christus, unser Gott,
ließ der Welt das Licht der Erkenntnis
aufstrahlen.*

*Damals wurden die Gestirnsverehrer von
einem Stern belehrt, Dich anzubeten,
die Sonne der Gerechtigkeit,
und Dich, den Aufgang aus der Höhe,
zu erkennen.*

Ehre sei Dir. (Troparion zu Christi Geburt)

Wieder treten wir, durch Gottes Gnade, heran zum Fest der Geburt Unseres Herrn, Gottes und Erlösers Jesus Christus. Wir treten ein in die Geburtshöhle zu Bethlehem und beugen unsere Knie vor der Krippe, in welcher, gehüllt in Windeln, das fleischgewordene Wort Gottes liegt.

Mit Freude, aber auch mit Furcht ist unser Herz an diesem Ort erfüllt. Mit Freude, weil unser Herr und Gott aus der Fülle des Lebens, aus der Fülle des wahrhaften Seins herabgestiegen ist zu uns an diesen Ort der Begrenztheit und des Todes, um uns daraus zu befreien.

Furcht erfüllt uns, weil wir wissen: dies geschieht nicht, weil wir dessen in irgendeiner Weise würdig wären - ganz im Gegenteil, es geschieht

wegen und trotz unserer Sünden und Befleckungen des Leibes, der Seele und des Geistes.

Mit Liebe und Gnade begegnet uns unser barmherziger Gott, und wir wollen Ihm, reuig über unsere Sünden, danken.

Der Herr Jesus Christus war eines Wesens mit dem Vater von Ewigkeit her. Doch erachtete Er dies nicht als Seinen Besitz, der selbstsüchtig festzuhalten wäre, wie ein Räuber seine Beute festhält, sondern Er vertauschte diese Herrenstellung mit der Knechtsgestalt, in welche wir als Menschen alle hineingeboren sind.

"Obwohl Er in Göttlicher Gestalt war, hielt Er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte Sich Selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; Er erniedrigte Sich Selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." (Philipp 2. 6-8)

Er wurde uns in allem gleich, außer in der Sünde, *"...der versucht war allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde"* (Hebräer 4,15). Nun hatte aber der Tod nur ein Recht am Menschen wegen der Sünde, denn *"der Tod ist der Sünde Sold"* (Römer 6, 23). Der Tod hatte kein Recht an diesem Sündlosen; er mußte Ihn wieder freigeben - und alle, die Ihm im Glauben anhängen; *"Der Tod ist verschlungen im Sieg"* (1.Korinther 15, 55)

durch "Jesus Christus, der dem Tod die Macht genommen hat" (2.Timotheus 1,10) und "...die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserem Herrn" (Römer 6, 23b)

Aber nicht nur vom Tod befreit uns unser Heiland Jesus Christus, sondern Er beruft uns auch zur Kindschaft Gottes. "Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß Er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß wir Kindschaft empfangen" (Galater 4, 4-5). Von welchem Gesetz Er uns erlöste, haben wir oben gehört. Ja, so gütig ist Er: nicht allein, daß Er die Strafe für unsere Sünden auf sich nimmt und uns vom Gesetz des Todes befreit - Er gibt uns die Gotteskindschaft.

So können wir sagen: Durch Seine Geburt aus der Allheiligen Gottesgebälerin und immerwährenden Jungfrau Maria wurde Er ein Menschenkind und machte uns zu Gotteskindern, oder wie uns der Hl. Märtyrerbischof Irenäus von Lyon (ca. 140 - 202) lehrt: "Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott werde."

Wir erkennen daraus, welch hohe Bedeutung das Fest der Geburt des Herrn für die ganze Kirche, ja für jeden einzelnen von uns hat. Wir erkennen ferner, daß jeder, der den Herrn Jesus Christus von sich weist und den Heiligen Glauben leugnet, sich nicht nur großer Freude beraubt, sondern sogar sich selbst das Leben nimmt. Es gibt nun etliche, die diesen Glauben zu zerstören suchen; sie bedienen sich dabei oft gewisser Argumente und Methoden, die häufig nicht wenig Verwirrung und Zweifel in den Menschen hervorrufen. Dies kann soweit führen, daß dadurch sogar rechtgläubige Christen auf geistige und geistliche Irrwege geführt werden können. Zum Beispiel behaupten sogar einige nicht-orthodoxe Theologen schon viele Jahre, das Weihnachtsfest sei auf den 25. Dezember festgesetzt worden, um das 274 n. Chr. von Kaiser Aurelian eingeführte heidnische Fest "Natalis solis invicti" (Geburt der unsiegbaren Sonne) zu ersetzen; ebenso als Ersatz für das jüdische Tempelweihfest, welches um die Zeit der Wintersonnenwende, nämlich am 25. des Monats Chislev gefeiert wird.

Was ist hierzu zu sagen? Wir finden in einer Schrift des jüdischen Historikers Josephus Flavius (37/38 bis um 100 n. Chr.) folgende Bemerkung: "Im 7. Monat, am Laubhüttenfest, am großen Versöhnungstag, erschien der Engel dem Zacharias." So gibt Josephus die Empfängnis des Hl. Johannes des Vorläufers wieder. Dieses Fest wurde zur damaligen Zeit Ende September (nach heutiger Monatszählung) gefeiert. So bezeugt es ebenfalls der Hl. Johannes Chrysostomos (zwischen 344/354 bis 407) und der Hl. Julius, Patriarch von

Rom (gestorben 352). Nun wissen wir aber vom Hl. Evangelisten Lukas: "Und im 6. Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria". Mit der Zeitangabe "6. Monat" ist die Schwangerschaft Elisabeths gemeint (Lukas 1, 26/27). Es folgt dieser Zeitangabe die Verkündigung an die Hl. Gottesmutter. Rechnen wir also von September aus sechs Monate weiter, so kommen wir auf den Monat März (Verkündigung an Maria). Nun rechnen wir wieder neun Monate dazu, so kommen wir auf Ende Dezember als den Geburtstermin des Herrn. Genauso errechneten ihn auch der Hl. Johannes Chrysostomos und der Hl. Bischof Julius von Rom. Hiervon haben wir Kenntnis durch den Briefwechsel des Hl. Julius mit dem Patriarchen Cyrill von Jerusalem (313 - 387). Auch der Hl. Johannes Chrysostomos hatte Kenntnis von diesen Urkunden.

Schon früher, nämlich im Danielkommentar des Bischofs Hippolyt von Rom (um 160 - 235) heißt es ausdrücklich, daß der 25. Dezember der Geburtstag des Herrn sei (Dan. Komm. 4,23). Dieser Kommentar ist um 202 n. Chr. abgefaßt, also rund 70 Jahre vor Einführung des heidnischen "Natalis solis invicti". Von einer Ersetzung dieses Festes kann man also nicht sprechen. Hieraus ergibt sich: Das Datum, das die Hl. Kirche für die Geburt des Herrn ansetzt, hat einen historischen Hintergrund. Auch erkennen wir Gottes Reden durch die Natur: Um den Tag der Wintersonnenwende erstrahlt uns Christus, die Sonne der Gerechtigkeit.

Wir könnten noch mehr Beweise für die Richtigkeit der Datierung bringen, doch "selig sind, die nicht sehen, und doch glauben" (Johannes 20, 29b).

So laßt uns dieses Fest begehen im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus und im Vertrauen auf seine Heilige Kirche. "Dieses aber ist geschrieben, daß Ihr glaubet, Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und daß Ihr durch den Glauben das Leben habet in Seinem Namen" (Johannes 20, 31).

Entlehnt aus: Weihnachtsbrief der Russisch-Orthodoxen Gemeinde des Hl. Nikolaus zu Stuttgart 1985



- in deutscher Sprache
- zweifarbig
- Angabe der täglichen Lesungen
- Aufzählung aller Heiligen
- 114 Seiten, Preis: DM12,-

Archimandrit Amfilohije

Das geistliche Leben nach dem alphabetischen Paterikon

Das gesamte geistliche Leben ist eben auf diese Ähnlichwerdung mit Gott und darüber die Vergöttlichung des Menschen ausgerichtet. Die ganze monastische Literatur spricht davon und setzt sich zum Ziel, als Hilfsmittel bei der Verwirklichung dieser Ähnlichwerdung mit Gott und der Vergöttlichung zu dienen. Als bestes Beispiel dafür kann uns das alphabetische *Paterikon* dienen, von dem wir hier sprechen. Wie und auf welche Weise wird dieses Ziel verwirklicht? Welches sind die Grundlagen eines wahren geistlichen Lebens und worin besteht dieses nach dem Zeugnis der Wüstenväter und ihrer Aussprüche, die in diesem *Paterikon* erhalten sind?

1. Nach der Erfahrung der Wüstenväter ist die Grundlage eines wahren geistlichen Lebens vor allem der *rechte Glaube*. Der Glaube ist für sie nicht eine der Tugenden, sondern er ist, wenn wir so sagen wollen - die Alltugend (höchste aller Tugenden). Er ist eine Lebenshaltung und eine innere Einstellung und die Grundlage des gesamten menschlichen Wesens. Das ist das Fundament, auf dem der innere Mensch gebaut wird, die einzige feste Grundlage im Wesen des Menschen, das existenziell durch Veränderlichkeit, Vergänglichkeit und *Körperlichkeit* bedingt ist. Als solcher ist der Glaube ein himmlisches Geschenk, das man jedoch durch Vergießen des eigenen Blutes erreicht. Unglauben oder falscher Glaube können nur menschliche Überzeugung sein, nicht aber himmlisches Geschenk, d. h. nicht wahrer Glaube. Als solchen gibt es in ihnen keine Rettung für den Menschen. Unglaube und falscher Glaube (Häresie) vereinigen nicht mit Gott, sondern trennen von Ihm, da sie an Seine Stelle falsche Idole stellen. Deshalb erklärt sich Abbas Agathon einverstanden, da man ihn angreift und ihm nachsagt, er sei ein leicht zu erzürnender Mensch, stolz, ein Lüstling, Schwätzer, aber widersetzt sich entschieden der Verleumdung, daß er ein Häretiker sei. Denn all das, was man ihm unterstellte, unterstellte er demütig sich selbst auch, aber bejaht nicht, daß er ein Häretiker sei, d. h. daß er einen falschen Glauben bekenne, denn Häretiker zu sein bedeutet, wie er selbst sagt: "Sich von Gott trennen, und ich wünsche nicht, von Gott getrennt zu sein". Als solcher ist der Glaube die Wurzel und das Kriterium des wahren geistlichen Lebens. Der rechte Glaube bringt ein rechtes Leben hervor, ein falscher Glaube führt uns zu einem falschen Leben. Deshalb fordert Abbas Gregorios der Theologe von jedem, der die Taufe empfing, zuerst "den rechten Glauben von

der Seele", und erst danach "die Wahrheit von der Zunge und einem keuschen Leib".

Dieser rechte Glaube ist dadurch Glaube, daß er lebendig ist, daß er durch Liebe wirkt und daß aus ihm alle Tugenden erwachsen; er ist das Geschenk Christi an unsere Seele und unser Leben. Die Tat ist seine wesenhafte Eigenart, so wie er nach dem Apostel Paulus "das Fundament dessen ist, worauf wir hoffen" und die wichtige Eigenart jeder wahrhaftigen Tat. Daher muß ebenso der Glaube ohne Taten abgelehnt werden wie auch die Tat ohne Glauben.

Der Glaube ist organisch mit der Buße verbunden (*μετανοια*). Die Buße gehört tatsächlich zur eigentlichen Natur des Glaubens. Mit ihr beginnt die Predigt des Hl. Johannes des Täufers und ebenso auch die Predigt Christi. Die Buße ist die Vorbereitung auf den Eintritt ins Himmelreich, das nahegekommen ist, d. h. für die Eröffnung des Himmelreiches, das im Menschen selbst ist. Das Sakrament der Taufe ist eigentlich das Sakrament der Buße, und die Buße das Ablegen des alten Menschen und Anlegen des neuen, d. h. des Christus-ähnlichen Menschen. Sie verlangt die Lossagung vom falschen Wissen und falschen Leben. Es ist daher nicht zufällig, daß die Wüstenväter die Bedeutung der Buße für das geistliche Leben derart betonen. Wenn es ohne Buße keinen Christen gibt, so umso weniger einen Mönch, der ja dadurch Mönch ist, daß er die Buße als seine Lebensweise gewählt hat. Je tiefer und andauernder die Buße ist, desto näher ist der Mönch sich selbst und der Verwirklichung seiner Berufung. Es ist eben dies, womit sich der Mönch bis zum Ende seines Lebens beschäftigt. Worin besteht eigentlich die Buße? Auf diese Frage antwortet der Abbas Pimen: "Die Buße für eine Sünde bedeutet das Ende des Begehens einer Sünde. Die Gerechten werden deshalb als Reine bezeichnet, weil sie aufgehört haben zu sündigen, und gerecht geworden sind." Die Wüstenväter messen die Buße nicht durch die Länge der Zeit, sondern durch die Intensität der geistlichen Erschütterung wegen der begangenen Sünde. Deshalb antwortet Abbas Sisoies der Große auf die Frage, wieviel man für eine Sünde büßen müsse, wenn der Mensch mit seiner ganzen Seele für eine begangene Sünde Buße tut, genügen selbst drei Tage, damit Gott ihn in Seine Gemeinschaft aufnehme. Selbst in einem Augenblick kann es zur radikalen Veränderung des gesamten menschlichen Lebens und zur Auslöschung aller früher begange-

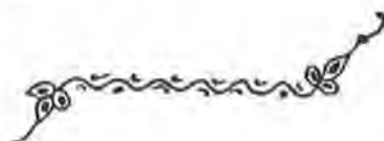
nen Sünden seitens Gottes kommen. In der Erzählung von Abbas Paul dem Einfachen finden wir ein solches Beispiel. Ein Mönch der in eine schwere Sünde gefallen war, hörte im Gottesdienst die Worte des Propheten von der Reinigung und dem Versprechen Gottes, daß Er eine Seele, die Buße tut, reinwaschen wird wie Schnee ("Waschet euch, reinigt euch! Schafft eure schlechten Werke aus meinen Augen! Hört auf, Böses zu tun!... Dann kommt, spricht der Herr, wir wollen miteinander rechten. Sind eure Sünden auch wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee"), und wandte sich mit der ganzen Seele zu Gott, bekannte seine Sünde und versprach, daß er nicht mehr sündigen werde. Und in diesem Moment ließ Gott seine Seele und seinen Körper weiß werden und reinigte sie von jeglicher Sünde, und sein Gesicht begann zu leuchten. Des Anblicks dieser plötzlichen inneren Veränderung wurde Abbas Paul der Einfache gewürdigt, der unter Tränen für diesen Mönch betete, damit Gott ihn vom Schmutz dieser Sünde reinige.

Das Beispiel Pauls des Einfachen und seines feurigen Gebets für den Bruder zeigt wie viele andere Beispiele, die wir im *Paterikon* finden, daß die Buße nicht ein Resultat persönlicher Mühe ist, sondern auch auf der Hilfe anderer beruht. Um anderen bei der Buße zu helfen, opfern sich die Wüstenväter meistens selbst und führen ihre eigene Rettung in Gefahr. Außergewöhnlich rührend ist das Beispiel des Abbas Serapion, der sich mit einer Dirne in einem Zimmer einschließt - angeblich um der Sünde willen - und dem es gelingt, sie durch sein Gebet zur Rettung zu führen. Die tiefe Liebe und das weise Verhalten des Abbas Timotheos, wie auch seine Belehrung, übten solchen Einfluß auf eine andere Sünderin aus, daß diese ohne langes Besinnen selbst ins monastische Leben eintrat und den Rest ihres Lebens gottgefällig verbrachte

In der Buße, wie wir sie bei den Wüstenvätern antreffen, gibt es nichts Juristisches. Sie ist in der Tat das Verlangen nach Gott und Seiner Reinheit seitens der Seele, die sich ihrer Unreinheit und Unvollkommenheit bewußt wurde. Die Buße ist übertoll von Hoffnung auf die unermeßliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes, aber auch eines tiefen Gefühls, das sich zeitweise in untröstliches Weinen verwandelt, eines Gefühls der eigenen Unwürdigkeit für diese Liebe. Die Wüstenväter haben nicht so sehr Angst vor der Strafe Gottes, als sie vielmehr darüber trauern, daß sie durch ihre Unvollkommenheit und Sünden die unermeßliche Liebe Gottes verachtet haben. Deshalb mühen sie sich bis zum Tod darum, diese Liebe Gottes mit ihrer eigenen Liebe zu erwidern. So bittet der kranke Abbas Sisoës diejenigen, die kamen seine Seele zu holen, sie mögen ihm noch etwas Zeit lassen, damit er Buße tun könne. Und als ihn die Alten fragen, welche Tat der Buße er in solchem Zustand vollbringen könne, antwortete er: "Wenn ich auch nichts tun kann, so kann ich doch wenigstens über meine Seele aufseufzen, und das wird mir genügen"

Nur dort, wo echte Reue besteht, wächst auch wahre Demut. Und wo Demut wächst, da öffnen sich die Geheimnisse des Glaubens. Denn nach den Vätern der Wüste bedeutet wahrer Glaube, der die Sünden reinigt, einen Lebenswandel im Geist der Demut und Liebe. So wie die aus Reue entstandene Demut die Haupteigenschaft des rechten Glaubens ist, so ist auch der Stolz die Haupteigenschaft jedes falschen Glaubens und falschen Wissens. "Es ist unmöglich, sagt der Hl. Johannes Klimakos, daß aus Schnee eine Flamme emporsteigt; aber noch schwerer ist es, den Geist der Demut bei Anhängern eines falschen und entstellten Glaubens zu finden".

(Fortsetzung folgt)



Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

1,2-17. Der Hl. Evangelist teilt den Stammbaum Christi in drei Teile:

1) von Abraham bis David, 2) von David bis zur Babylonischen Gefangenschaft und 3) von der Babylonischen Gefangenschaft bis zu Christus. Der Evangelist tut das, sagt der selige Theophilakt, um den Juden zu zeigen, daß sie, - sei es unter der Herrschaft der Richter, wie es bis zu David war, oder unter der Herrschaft der Könige, wie bis zur Babylonischen Gefangenschaft, oder unter der Herrschaft der Hohenpriester, wie bis zu Christus,

1,2-17

- daraus keinerlei Nutzen zogen und einen wirklichen Richter, König und Hohenpriester brauchten: Christus?

Der Evangelist teilt den gesamten Stammbaum in drei Teile, sagt, der Hl. Chrysostomos, weil er zeigen will, daß die Juden mit der Veränderung der Herrschaftsform nicht besser wurden. Sowohl während der Aristokratie, als auch unter den Königen, und während der Oligarchie, gaben sie sich den gleichen Lasten hin: unter der Herrschaft der

Richter, Priester und Könige zeigten sie keinerlei Erfolg in der Tugend. Aus all dem ist zu ersehen, daß das Kommen Christi unabdingbar war⁸.

In der Abstammungstafel erwähnt der Hl. Evangelist auch einige lasterhafte Frauen, während die östlichen Autoren gewöhnlich den Stammbaum von der männlichen Linie ableiten. In der Erklärung dazu fragt der Hl. Chrysostomos den Heiligen Evangelisten: Was tust du, von Gott inspirierter Mensch, indem du uns an die Geschichte einer ungesetzlichen Verbindung erinnerst? - Was soll es? antwortet der Evangelist. Wenn wir die Herkunft irgendeines gewöhnlichen Menschen darstellen würden, wäre es angebracht so etwas zu verschweigen. Doch im Stammbaum des fleischgewordenen Gottes braucht man das nicht nur nicht zu verschweigen, sondern man muß es lauthals verkünden, um Seine Vorsehung und Kraft zu zeigen. Er kam, nicht um unsere Scham zu scheuen, sondern sie zu vernichten. Christus müssen wir bewundern, nicht nur, weil Er den Leib annahm und Mensch wurde, sondern auch weil Er lasterhafte Menschen würdigte, Seine Verwandten zu sein, ohne Sich auch nur im geringsten unserer Laster zu schämen. So zeigte Er von Seiner Geburt an, daß Er nichts von uns verabscheute, und lehrte gleichzeitig auch uns, daß wir uns der Vererbtheit unserer Vorfahren nicht schämen sollen, sondern daß wir nur eines erstreben: die Tugend. Ein tugendhafter Mensch, selbst wenn er fremder Herkunft ist, selbst wenn er von einer Hure oder sonstigen Sünderin geboren ist, kann daran keinen Schaden nehmen. Wenn auch einen Ehebrecher, wenn er sich ändert, sein früheres Leben nicht im geringsten besudelt, umso weniger kann ein tugendhafter Mensch, wenn er von einer Hure oder Ehebrecherin geboren wurde, von der Vererbtheit seiner Eltern besudelt werden. Im Übrigen handelte Christus so, um nicht nur uns zu belehren, sondern ebenso den Stolz der Juden einzudämmen. Da sie sich, ohne sich um die Tugend der Seele zu kümmern, bei jeder Gelegenheit mit Abraham brüsteten, und glaubten, sich mit den Tugenden der Vorfahren rechtfertigen zu können, zeigte der Herr von Anfang an, daß man sich nicht seiner Herkunft rühmen soll, sondern mit seinen eigenen Verdiensten. Daneben will Er auch noch zeigen, daß alle, ja selbst die Vorfäter, Sünder sind. So erscheint der Patriarch, von dem das jüdische Volk selbst seinen Namen erhielt, als ein nicht geringer Sünder: Tamar bezichtigt ihn der Unzucht. Und David zeugte mit der Ehebrecherin Salomon. Wenn nicht einmal die großen Persönlichkeiten das Gesetz erfüllten, um wieviel mehr dann die viel Kleineren. Und da sie es nicht erfüllten, heißt das, sie alle sündigten, und das Kommen Christi war unumgänglich⁹. Im Stammbaum Christi werden Ruth und Rahaba erwähnt. Ruth war eine Fremde, und Rahaba eine Unzüchtige.

Sie werden dafür erwähnt, daß wir daraus eine Lehre ziehen: nämlich daß der Heiland kam, um alle unsere Sünden zu vernichten, Er kam als Arzt, nicht aber als Richter¹⁰.

Der Evangelist erwähnt lasterhafte Frauen, sagt der *Selige Theophilakt*, um zu zeigen, daß Christus, Der um unseretwillen alles annahm, auch solche Vorfahren annahm. Oder genauer: um sie dadurch, daß Er von ihnen geboren wurde, zu heiligen, denn Er kam nicht "um die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder" (Mt. 9,13)¹¹. Und nach *Sigaben* ist einer der Gründe, aus denen auch diese Frauen genannt werden, daß sie das Urbild der Kirche waren, die aus den Heiden entstehen sollte. Denn so wie sie, die verschiedenen Sünden unterlagen, von hervorragenden Menschen geführt wurden, so vereinte Sich auch Christus die menschliche Natur, die verschiedenen Sünden unterliegt¹².

1,16. Der Hl. Evangelist gibt uns 1,16 den Stammbaum Josephs und nicht denjenigen der Allerheiligsten Gottesmutter. Darüber sinnt der *Selige Theophilakt* folgendermaßen nach: Warum wird hier der Stammbaum Josephs und nicht Mariens gegeben? Wie ist die Teilhabe Josephs an dieser samenlosen Empfängnis? Joseph war nicht der wahre Vater Christi, daß man von Joseph den Stammbaum Christi hätte herführen müssen. Also ist es folgendes: Joseph hatte tatsächlich überhaupt keinen Anteil an der Geburt Christi, und deshalb war es notwendig, den Stammbaum der Gottesmutter zu geben. Aber, da es ein Gesetz gab, nach dem der Stammbaum nicht von der weiblichen Linie geführt wurde, (4. Mos. 36,6), gibt Matthäus auch nicht den Stammbaum der Jungfrau. Außerdem, indem er den Stammbaum Josephs aufzeigt, gab er auch ihren Stammbaum, denn es gab ein Gesetz, nach dem eine Frau nicht aus einem anderen Stamm genommen werden kann, noch aus einem anderen Geschlecht oder Familie, sondern nur aus dem gleichen Stamm und Geschlecht. Da ein solches Gesetz bestand, ist deutlich, daß mit dem Stammbaum Josephs gleichzeitig auch der Stammbaum der Gottesgebälerin gegeben wird, denn die Gottesgebälerin war aus dem gleichen Stamm und dem gleichen Geschlecht. Wenn dies nicht so wäre, wie hätte Sie dann mit ihm verlobt sein können? Auf diese Weise hielt sich der Evangelist an das Gesetz, das verbot, den Stammbaum von der weiblichen Linie herzuleiten, gab aber nichtsdestoweniger den Stammbaum der Gottesmutter, indem er den Stammbaum Josephs anführte. Und er bezeichnete ihn als Mann Mariens nach dem allgemeinen Brauch, denn auch wir bezeichnen gewöhnlich den Bräutigam als Mann der Braut, obwohl sie noch nicht verheiratet sind¹³.

Es gibt noch einen Grund, sagt der *Heilige Chrysostomos*, daß der Evangelist den Stammbaum Josephs anführt, der keinerlei Anteil an der Geburt Christi hatte. Und zwar: Der Evangelist wollte nicht, daß die Juden gleich bei der Geburt erfahren, daß Christus von der Jungfrau geboren wurde. Wenn der Herr am Anfang vielerlei verheimlichte, indem Er Sich als Menschensohn bezeichnete, wenn Er uns nicht überall in gleicher Weise Seine Wesenseinheit mit dem Vater offenbarte, warum soll man sich dann wundern, daß Er eine gewisse Zeit lang auch Seine Geburt von der Jungfrau verheimlichte und dadurch etwas Ungewöhnliches und Großes vollbrachte? Fragst du, was hier ungewöhnlich und groß ist? Ich werde es dir sagen: daß die Jungfrau von bösem Verdacht bewahrt und befreit wurde. Sonst, wenn die Juden das von Anfang an erfahren hätten, so hätten sie das böse ausgelegt und die Jungfrau gesteinigt und sie als Unzüchtige verurteilt. Wenn sie Christus auch nach zahlreichen Wundern Christi als Sohn Josephs bezeichneten, wie hätten sie dann noch vor den Wundern geglaubt, daß Er von der Jungfrau geboren wurde? Das ist also der Grund, warum der Stammbaum Josephs angeführt und die Jungfrau ihm als Verlobte gegeben wird. Wenn selbst Joseph, als ein gerechter und wunderbarer Mann, viele Wunder brauchte, um so etwas zu glauben - die Erscheinung des Engels, die Traumgesichter, die Zeugnisse der Propheten, - wie sollten so etwas dann die Juden

annehmen, ein grobes und liederliches Volk, das so feindlich gegen Christus eingestellt war? Ein solch ungewöhnliches und neues Ereignis hätte sie zweifellos sehr beunruhigt, da sie doch nicht gehört hatten, daß sich so etwas unter ihren Verfahren ereignet hätte. Wer einmal glaubte, daß Jesus der Sohn Gottes ist, der würde daran schon nicht mehr zweifeln. Wer ihn aber für einen Betrüger und Gottesfeind hält, wie sollte der durch so etwas nicht noch mehr verführt werden und sich dem erwähnten Verdacht hingeben? Das ist der Grund, warum auch die Apostel anfänglich nicht von der Geburt von der Jungfrau sprechen. Im Gegenteil, sie sprechen häufig und viel von der Auferstehung Christi, denn Beispiele von Auferstehungen gab es auch in früheren Zeiten, wenn auch nicht solche; doch von Seiner Geburt aus der Jungfrau sprechen sie selten. Mehr noch, Seine Mutter selbst wagte nicht davon zu sprechen. Sieh, was die Jungfrau Christus Selbst sagt: Siehe, ich und Dein Vater haben Dich gesucht (Lk.2,48). Hätten sie angenommen, daß Er von der Jungfrau geboren wurde, so hätten sie ihn nicht als Sohn Davids anerkannt. Und von dorthin wären viele weitere Übel entsprungen¹⁴.

7 ib., ad loc.

8 serm. 4,1, c.40; S.35

9 serm. 3,2, c. 33-34; S. 28-29

10 serm. 3,4, c. 35; S.30

11 ib., ad loc.

12 Comm. in Matth., c.1, v. 2, Migne, P.gr. t.129, col. 124 B

13 ib., capit. 1, vers 16

14 serm. 3,1, c. 31-33; S. 26-27



Ewiges Gedenken - Erzbischof Nathanael

Am Festtag des Heiligen Großmartyrers Demetrius von Thessaloniki, Samstag d. 26. Oktober/8. November d.J. verstarb im Kloster des Heiligen Hiob von Pocaev nach langer Krankheit der Erzbischof von Wien und Österreich, S.E. **Nathanael**.

Erzbischof Nathanael, mit weltlichem Namen Vasilij L'vov, wurde am 30. August 1906 in Moskau geboren. Während der Revolution floh er mit seiner Familie nach Harbin im Fernen Osten, wo er 1929 das Mönchsgelübde ablegte. Dort besuchte er die theologischen und Pastorkurse und studierte an der Theologischen Fakultät des Hl.-Vladimir-Instituts. Als Assistent von Bischof Nestor unternahm er eine Reihe von Missionsreisen, in deren Verlauf er sich 1935-36 besonders bei den Christen in Südindien aufhielt. Nach seiner Rückkehr nach Harbin wurde er in den Stand eines Archimandriten erhoben, und 1939 trat er der Bruderschaft des Hl. Hiob von Pocaev in Ladomirová in den Karpaten bei. 1946 weihte der Seligste

Metropolit Anastasij den Archimandriten Nathanael zum Bischof, und der Bischofssynod berief ihn auf Beerdigungsdienst im Kloster. (Linke S.E. Erzbischof Antoni).



den Bischofssitz von Brüssel und Westeuropa. Nach 1954 verbrachte Vladyka Nathanael einige Zeit in England und Nordafrika, und ab 1954 betreute er die Gemeinden in Mannheim und Berlin. 1966 wurde er zum Abt des Klosters des Hl. Hiob in München bestellt. Seit 1971 verwaltete er zeitweise die Österreichische Diözese, und 1976 wurde er zum Bischof von Wien und Österreich bestellt. 1981 wurde Vladyka Nathanael zum Erzbischof erhoben.

Die letzten Jahre lebte Vladyka Nathanael wegen seiner Krankheit und Schwäche ununterbrochen im Kloster des Hl. Hiob, wo die Bruderschaft seine ständige Betreuung übernahm.

Vladyka Nathanael war besonders als wortgewaltiger Prediger bekannt und beliebt. Er verstand es mit seinen kurzen und prägnanten Predigten, viele Herzen zu öffnen und viele Menschen zu Christus zu führen. Er ist auch der Autor einer großen Zahl von Artikeln in verschiedensten religiösen Zeitschriften der gesamten Diaspora und vieler Heiligenleben in der Ausgabe der Heiligenviten des Münchener Klosters.

München 1984. von links S.E. Erzbischof Paul, Erzbischof Nathanael und Bischof Mark.



Wiesbaden, S.E. Bischof Gregor zelebriert die Panichida

Den Beerdigungsgottesdienst für Erzbischof Nathanael zelebrierte S.E. Antonij, Erzbischof von Genf und Westeuropa, und S.E. Mark, Bischof von Berlin und Deutschland, mit Klerus im Kloster des Hl. Hiob in München am 29. Oktober/11. November. Dazu hatte sich eine große Schar von Gläubigen aus Deutschland, Österreich und Frankreich versammelt. Die sterblichen Überreste des Erzbischofs wurden nach Wiesbaden überführt, wo am folgenden Tag ein kurzes Totengedenken und die Beerdigung auf dem Russischen Friedhof stattfanden.

Das Totengedenken zelebrierte S.E. Bischof Gregor, der hierfür aus dem Lesnaer Frauenkloster in Frankreich angereist war, mit dem versammelten Klerus; das letzte Geleit auf dem Friedhof wurde von Bischof Mark zelebriert. Nach Wiesbaden war auch die Äbtissin des Lesnaer Frauenklosters, Mutter Magdalena, und Archimandrit Arsenij gekommen, aus Paris Vater Michael Artzimovitsch, der nach dem Krieg bei Vladyka Nathanael als Altarjunge gedient hatte. Hier hatten sich auch Geistliche, Kirchenälteste und andere Vertreter der Gemeinden aus Norddeutschland eingefunden.

Über den Höchstgeweihten Erzbischof Nathanael

-Erinnerungen-

Es war vor langer Zeit. Zu Beginn des Frühjahrs 1945, drei Wochen vor der Übergabe Hamburgs an die Engländer, flüchtete ich aus Berlin nach Hamburg, um mich vor den anrückenden sowjetischen Truppen in Sicherheit zu bringen (auf der Friedrichstraße wurde schon gekämpft). Noch in Berlin erhielt ich die Anschrift eines Wohnheims, wo man unterkommen konnte. Eine Woche später kamen dorthin auch Archimandrit Nathanael und Mönchspriester Vitaly (der heutige Metropolit). Alles war dermaßen unbekannt und ungewiß, daß die Ankunft der Geistlichkeit für uns russische Flüchtlinge ein besonders freudiges Ereignis darstellte! Sie begannen sofort mit der Durchführung der Gottesdienste, die in der von den Engländern überlassenen deutschen Kirche des Hl. Johannes des Theologen stattfanden. Zu den Gottesdiensten strömten großen Mengen von Menschen, die zu diesem Zeitpunkt auf die eine oder andere Weise aus den zahlreichen Lagern für sogenannte Ostarbeiter nach Hamburg geflohen waren. Bald überließen die Engländer dem Archimandriten Nathanael und Vater Vitaly das frühere Oberkommando der SA.



Bischof Nathanael nach dem Krieg.

Nach Ostern begannen die Engländer mit dem Transport der Russen in die sowjetische Zone. Die

überwiegende Mehrheit fuhr unwillig, da sie noch genau wußten, was sie erwartet, aber Unruhe und Mißtrauen gegenüber den sowjetischen Versprechungen erfüllten ihre Seelen. Sie fuhren nur, weil sie keinen anderen Ausweg sahen. Doch von dort gelangten die finstersten Nachrichten zu uns. Einigen Abtransportierten gelang die Flucht und Rückkehr. Sie berichteten von ihren Erlebnissen, und unter den zum Abtransport Bestimmten begannen die Selbstmorde.

Als ich einmal die Treppe unseres Hauses herunterging, sah ich Archimandrit Nathanael in der Vorhalle stehen und drei Männer, die eben ins Haus gekommen waren, auf ihn zugehen. Ich hatte den Eindruck, daß es drei russische Bauern waren. Sie näherten sich Vater Nathanael mit schnellen Schritten und warfen sich vor ihm auf die Knie. Auf die Bitten von Vater Nathanael, aufzustehen, reagierten sie nicht und baten nur, daß er sie anhören möge. So erzählten sie auf den Knien ihr Unglück. Sie baten und bettelten um Hilfe vor dem drohenden Abtransport in die Sowjetzone. Sie waren aus dem Lager Querkampf (oder Funkturm), dessen Bewohner Ende Mai abtransportiert werden sollten. Dort waren 600 Personen. Sie hängten eine schwarze Fahne auf und verfaßten eine Bittschrift in russischer und englischer Sprache, in welcher sie die englischen Behörden darum baten, sie hier zu erschießen, damit sie nicht in die Heimat abgeschoben würden. Vater Nathanael sagte ihnen, daß er alles tun werde, um sie zu retten. Er ging mit ihrer Bittschrift zum Leiter der Repatriierungsabteilung, Oberst James. Der Oberst nahm die Bittschrift von Vater Nathanael entgegen und versprach, sich in dieser Angelegenheit mit dem Oberkommando in Verbindung zu setzen und in einigen Tagen eine Antwort zu geben. Die Antwort kam Anfang Juni: "niemand, der nicht Kriegsverbrecher oder sowjetischer Bürger per 1. September 1939 war, ist gegen seinen Willen zu repatriieren". Das bedeutete, daß sowjetische Bürger, die zum 1. September 1939 solche waren, auch gegen ihren Willen repatriiert werden sollten.

In dem Moment, als diese Antwort der Engländer eintraf, begann Vater Nathanael seine ständigen Bemühungen um die Rettung von Menschen. Das war sehr schwer, da die Engländer stur behaupteten: "alle Russen müssen nach Hause fahren". Unter allen Möglichkeiten (deren es sehr wenige gab), die unmenschlichen Regeln zu umgehen und die Rettung von Russen vor der zwangsweisen Repatriierung zu erreichen, zeichnete sich eine als erfolgversprechend ab, und Vater Nathanael ging am nächsten Tag wieder zu Oberst James. Dort versicherte er, daß alle 600 Personen nicht sowjetische, sondern polnische Bürger waren. Er erklärte dem englischen Oberst,

daß bis zum Krieg in Polen ungefähr eine Million Russen, Ukrainer und Weißrussen lebten. Allerdings können wir ihre polnische Staatsangehörigkeit nicht durch Dokumente nachweisen, da die Deutschen allen Ostarbeitern, den Russen wie den Polen, ihre Papiere fortnahmen. Folglich muß



Mönchspriester Vitaly und Bischof Nathanael

man den Angaben der Leute selbst Vertrauen schenken. Daraufhin forderte der Engländer eine Liste aller Bewohner des Lagers Querkampf, um sie einem polnischen Verbindungsoffizier bei der englischen Heeresleitung zu überreichen. Wenn dieser die Liste akzeptiert, so wird die englische Verwaltung wohl nichts dagegen haben, wenn diese Personen in ein polnisches Lager überstellt und in Deutschland bleiben werden. Und alles schien in bester Ordnung, da der polnische Offizier beim englischen Oberkommando aus der Armee Anders war und die Not der Russen vollkommen verstand. Er unterschrieb die Liste sofort und sagte Vater Nathanael, daß die Bewohner des Lagers Querkampf in einigen Tagen in ein polnisches Lager übersiedelt würden. Vater Nathanael und Vater Vitaly fuhren in das Lager und überbrachten diese gute Botschaft. Die Nachricht wurde mit unsäglicher Freude aufgenommen. In einer leeren Baracke wurde eine Kirche eingerichtet, und man begann sofort mit der Feier einer Vigil, und nach der Vigil nahmen die Geistlichen allen, die am nächsten Tag die Heilige Kommunion empfangen wollten, die Beichte ab. Etwa 400 Personen empfingen am nächsten Tag die Heiligen

Gaben. Unter den Kindern im Lager waren viele ungetauft. Am frühen Morgen des folgenden Tages wurden vor der Liturgie über 30 Kinder getauft. Nach der Liturgie mit der Kommunion so vieler Menschen wurden einige Eheschließungen unter solchen Paaren vorgenommen, die wegen der Gefahren unter der Sowjetmacht und der Schwierigkeiten mit den deutschen Behörden, die die Geistlichkeit der Emigranten nicht zu den Ostarbeitern zuließen, bisher nicht hatten heiraten können.

Alle Mühen und Sorgen schienen schon überstanden zu sein, als gegen sieben Uhr abends zwei Abgesandte aus dem Lager zu Vater Nathanael kamen und berichteten, daß 30 englische Lastwagen in das Lager gekommen seien, um die Bewohner irgendwohin zu verfrachten. Die Fahrer sagten nicht, wohin sie führen, und vorallem - sie sollten doch am 5. Juni in das polnische Lager fahren, wie Vater Nathanael ihnen mitgeteilt hatte, aber heute war erst der 2. ! Vater Nathanael und Vater Vitaly fuhren umgehend in das Lager und erkannten dort, daß die Situation tatsächlich gefährlich aussah. Gegen 100 englische Polizisten, die das Lager umstellten und niemanden herausließen, 30 Lastwagen, auf die die englischen Polizisten das Gut der Bewohner luden und sie selbst zwangen, sich darauf zu setzen. Auf die Frage, wohin sie die Leute fahren, antworteten sie tatsächlich nichts. Vater Nathanael beschloß, daß Vater Vitaly hier im Lagerbüro am Telefon bleiben soll, während er selbst mit den Leuten fährt und Vater Vitaly anruft, wenn alles in Ordnung ist. Wenn es aber nicht günstig ausginge, sollte Vater Vitaly sofort zu Oberst James laufen und versuchen, sie alle zu retten. Vater Nathanael dachte nicht einen Augenblick darüber nach, was mit ihm geschehen würde, wenn sich der furchtbare Verdacht bestätigte und sie in ein sowjetisches Lager gebracht würden. Er hatte nur einen Gedanken - er mußte diese Menschen verteidigen und retten. Und man fuhr sie in ein sowjetisches Lager! Die Tore wurden geschlossen, und alle sahen, daß über dem Hauptbüro des Lagers eine große rote Flagge mit Hammer und Sichel wehte. Ein sowjetischer Offizier nahm den gesamten Transport an und sagte, daß morgen früh alle in die sowjetische Zone gebracht würden. Vater Nathanael gelang es, zu dem englischen Offizier vorzudringen, der in diesem Lager war. Dieser nahm eine sehr formale Haltung ein und schickte seinen polnischen Offizier, um zu überprüfen, ob wirklich alle polnische Bürger seien. Unglücklicherweise war der polnische Offizier ein Kommunist, und als er zurückkam, berichtete er, daß keiner von ihnen polnischen, sondern russische Bürger seien. Der englische Offizier verlor endgültig das Vertrauen und versprach sehr kalt, der Bitte von Vater Nathanael nachzukommen und Oberst James anzurufen.

Nun sah es sehr schlecht aus, und in dieser Nacht ging von den Angekommenen niemand in die Baracke um zu schlafen, auch Vater Nathanael schlief nicht. Und obwohl von dem englischen Offizier, nachdem dieser mit Oberst James gesprochen hatte, die Nachricht kam, daß um sieben Uhr Lastwagen geschickt würden, um sie in das polnische Lager zu bringen, waren alle düsterer Stimmung. Die Leute glaubten nicht, waren finster und sprachen davon, daß sie wüßten, wie sie sich retten könnten, womit sie auf Selbstmord anspielten. Es bedurfte großer Kraft und Geistesgegenwart, um sie vor diesem Massenmord und -selbstmord abzuhalten. Doch mit Gottes Hilfe gelang es Vater Nathanael, sie zu überreden, bis um sieben Uhr zu warten. Um fünf Uhr morgens kam Vater Vitaly in das Lager, der beim Ausbleiben des Anrufs von Vater Nathanael Oberst James von dem Geschehenen unterrichtete und dadurch die Lage rettete. Um sieben Uhr fuhr ein Lastwagen vor, und brachten alle einschließlich Vater Nathanaels fort. Vater Vitaly blieb wieder am Telefon, falls man sie nicht in das polnische Lager bringen würde. Doch alle wurden in das polnische Lager Wentorf gebracht.

So wie Vater Nathanael sich nicht fürchtete, mit allen in das sowjetische Lager zu fahren, so fürchtete er sich auch nicht, alle mit gefälschten Papieren auszustatten. In der Kirche begann fieberhafte

Arbeit. Vater Nathanael setzte uns alle ein, um falsche Dokumente auszustellen, zum Glück war es ihm gelungen, Formulare für polnische Stammregister und ein Siegel zu bekommen, und ein polnischer Bekannter zeigte uns, wie wir schreiben mußten. Wir schrieben die ganze Nacht, und am Morgen besaßen alle russischen Insassen des polnischen Lagers Wentorf Dokumente.

Nach einigen Wochen waren in Wentorf bereits zweitausend russische Bewohner. Zum Herbst erhielten die russischen Bewohner des polnischen Lagers ihr rein russisches Lager Fischbek, in dem aus zwei zusammengesetzten Baracken eine große, geräumige Kirche errichtet wurde. Bei der Kirche entstanden zwei Schulen - eine russische und eine ukrainische, es entstand ein Gymnasium, höhere Theologische und Pastoral-kurse, in denen der jetzige Erzbischof Paul, Archimandrit Theodor und einige Priester studierten, die heute in Amerika, Kanada und Australien leben. Ebenso wurde eine Mal- und Ikonenmaler-schule und Werkstätten eingerichtet. Dieses Lager blühte einige Jahre und blieb allen seinen Bewohnern in guter Erinnerung.

Vater Nathanael begann nach der Rettung der Leute aus Querkampf, für alle zu kämpfen, denen die zwangsweise Repatriierung, zwangsweise Auslieferung drohte. Er war in der gesamten eng-

Lager Fischbek bei Hamburg, Empfang der Heiligen Gottesmutterikone von Kursk





Diözesanversammlung in Brüssel.

lischen Zone als Verteidiger und Helfer bekannt. Und viele kamen zu ihm mit der Bitte um Hilfe und Rettung. Und niemand ging ohne Trost von ihm. Wir, die wir damals in der Kommission für Orthodoxe Flüchtlinge arbeiteten, stießen dauernd auf das, was Vater Nathanael tat, wie er den Menschen half, denn alle von ihm Geretteten wandten sich an die Kommission, um entweder die Einweisung in ein Lager oder Auswanderungspapiere nach Amerika, Kanada, Australien, Neuseeland zu erhalten. Ich erinnere mich, wie Vater Nathanael einmal ein sowjetisches Gesangsquartett vor der Repatriierung rettete. Und als sie zu Vater Nathanael kamen, um sich ihm erkenntlich zu zeigen, lehnte er alles ab. Dann fragten sie, ob sie bei Vladyka die Vigil und Liturgie singen dürften. Zum Ruhm Gottes, kam die Antwort. Ich war bei der Vigil und der Liturgie. Die Stimmen der vier Sänger klangen wie ein großer Chor, und in ihnen war der Lobpreis Gottes für ihre Rettung zu hören.

Noch einige Worte zu der Rettung der Leute aus dem Lager Querkampf. Die Zeit verging, und Vater Nathanael, nun schon Bischof, wurde nach Paris versetzt. Nach ein-zwei Jahren kam er dienstlich nach Hamburg und fuhr natürlich in das Lager Fischbek, um Vater Vitaly zu besuchen, der damals dort Priester war. Wir, d.h. einige Mitarbeiter der Kommission, fuhren auch dorthin. Als wir uns dem Ziel unserer Reise näherten und das Lager schon zu sehen war, öffneten sich die Lagertore und eine Prozession kam heraus - die Leute trugen das Kreuz, Ikonen, Kirchenfahnen. Das Auto, das voranfuhr, hielt an, und Bischof Nathanael

stieg aus. Und sowie das Volk den Bischof sah, verneigten sich alle wie eine Kornfeld, das vom Wind gebeugt wird... Alle ließen sich auf die Knie nieder. Ich werde das niemals vergessen und kann auch jetzt nicht ohne Rührung davon schreiben!

Vladyka Nathanael zelebrierte sehr gut - er besaß kein musikalisches Gehör, aber seine Stimme war rein, klar und ergreifend. Und jeder, der zu seinen Gottesdiensten kam, fühlte, von welcher Erhabenheit und Schönheit der Gottesdienst durchdrungen ist. *"Im Hause Deines Ruhmes stehend, glauben wir im Himmel zu stehen"*... Er hatte eine von Gott geschenkte Gabe als Prediger, und seine Predigten waren für die menschliche Seele immer belehrend und kräftigend. Doch der österliche Morgengottesdienst, den Vladyka zelebrierte, war etwas ganz Außergewöhnliches! Verschiedene Menschen, die zum ersten Mal zu diesem Gottesdienst kamen, sagten mir darauf, daß sie dieses Erlebnis niemals vergessen werden. Die Osterfreude, die Vladyka fühlte, war so groß, daß sie auf alle Menschen übersprang, die in der Kirche standen. Und jeder meinte, daß es an ihn gerichtet ist, wenn Vladyka ausrief: "Christus ist auferstanden!", womit er eben diesen Menschen dazu aufrief, diese großartige Neuigkeit vollkommen zu begreifen und sich mit ihm zu freuen.

Erzbischof Nathanael besaß tiefgreifende Kenntnisse auf verschiedenen Gebieten des menschlichen Geistes, seine Bildung war sehr

breit angelegt. Früher, vor dem Schlaganfall, der sein ganzes Wesen erschütterte und veränderte, war er häufig bei uns zu Gast, und wie bemerkenswert waren diese Abende! Theologie, Philosophie, Literatur (nicht nur die russische, sondern die ganze Weltliteratur) waren für den Bischof ein offenes Buch, und oft konnte man von ihm eine feine Analyse einzelner Fragen hören, die immer auf einer soliden Kenntnis der Materie beruhte. Manchmal geschah es, daß er irgendeine Frage, die uns bekannt war, unter einem neuen Aspekt beleuchtete, wobei sich völlig neue Gesichtspunkte ergaben. Vladyka Nathanael war, wie man sagt, ein gelehrter Mönch.

Das wichtigste, was in der Seele von Vladyka Nathanael wohnte, das war seine Liebe und Güte gegenüber den Menschen. Seine Seele war immer von diesen Gefühlen voll. Wie liebte er den armen sündigen Menschen, wie versuchte er, ihm zu helfen, ihn zu stützen, Kraft zu schenken.

Und jetzt, da Vladyka Nathanael schon nicht mehr auf dieser Erde weilt, möchte man glauben, daß ihn der Herr für seine grenzenlose Güte und Liebe zu den Menschen belohnt.

L. Tenson

Aus dem Leben der Diözese

Am 1. November n.K. zelebrierte S.E. Bischof Mark mit Klerus ein Totengedenken auf dem "Russenfriedhof" in Puchheim, einem Vorort Münchens. Auf diesem Friedhof sind russische Kriegsgefangene begraben, die in der Folge des Ersten Weltkriegs hierher verschlagen waren und hier starben. Zu dem Totengedenken, das jedes Jahr an demselben Tag stattfindet waren Gläubige der Münchener Gemeinde gekommen. Ebenso war der Bürgermeister von Puchheim wie auch Einwohner dieses Ortes anwesend. Dank der Bemühungen der örtlichen Verwaltung ist der Friedhof immer in bester Ordnung.

Panichida in Puchheim.



Am 22. Oktober/4. November nahm Bischof Mark mit Klerikern an einer Gedenkstunde anlässlich der 30jährigen Wiederkehr des Ungarn-Aufstandes teil, die von der Münchener Flüchtlingsorganisation "Haus der Begegnung" veranstaltet wurde. Vertreter verschiedener Flüchtlingsgruppen feierten hier unter Leitung der ungarischen Katholiken einen ökumenischen Gottesdienst. Nachdem dieser beendet war, feierten unsere Kleriker eine Toten-Litia für die in Zusammen-

hang mit dem Aufstand umgekommenen orthodoxen Gläubigen und alle von den gottlosen Machthabern ermordeten orthodoxen Christen.



Am Feiertag des Hl. Großmartyrers Demetrios von Thessaloniki fand in der diesem Heiligen geweihten Kirche in Köln ein bischöflicher Gottesdienst statt. Unmittelbar vor der Liturgie wurde aus München die Nachricht vom Ableben des Erzbischofs Nathanael übermittelt. Deshalb wurde in die Liturgie eine Toten-Ektenie eingefügt und nach der Liturgie ein kurzes Totengedenken gefeiert. Bei der in dem neu gebauten Saal über der Kirche stattfindenden Zusammenkunft nach der Liturgie sprach Bischof Mark kurz über die Persönlichkeit und das Wirken des verstorbenen Erzbischofs Nathanael.

Patronatsfest in Köln.



Am Feiertag des Einzugs der Allerheiligsten Gottesmutter in den Tempel fand in der Münchener Kathedrale die Weihe von Vater Eugen Sapronov zum Diakon statt. Vater Eugen durch-

läuft ein Praktikum im Kloster des Hl. Hiob und ist dem Klerus der Kathedrale Kirche zugeordnet.



Durch bischöflichen Erlaß vom 13./26. November d.J. wurde Vater *Benedikt Lohmann* zum Vorsteher der Gemeinde des Hl. Prokopios von Lübeck und Ustjug in Hamburg ernannt. Vater Benedikt war während der langen Jahre der Krankheit von Erzbischof Philotheos der stellvertretende Vorsteher dieser Gemeinde gewesen.



Am 17./30. November fand in der Hl.-Panteleimon-Gemeinde in Kassel ein festlicher Gottesdienst statt. Die göttliche Liturgie feierten in Konzelebration Bischof Mark und S.E. Lavrentije, der Bischof von Westeuropa der Serbischen Orthodoxen Kirche. Beim Kleinen Einzug zeichnete Vladyka Mark Vater *Erzpriester Alexej Makejew* mit dem Recht zum Tragen der Mitra aus. Diese höchste Auszeichnung für einen Geistlichen unserer Kirche hatte der Bischofssynod Vater Alexej

Erzpriester Alexej Makejew wird mit der Mitra ausgezeichnet.
Rechts S.E. Bischof Lavrentije.



aus Anlaß seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums für seinen eifrigen Dienst an der Heiligen Kirche verliehen. Die Mitra selbst wurde Vater Alexej von Bischof Lavrentije als Geschenk der Serbischen Diözese überreicht.

In seiner Ansprache nach dem Gottesdienst wies Bischof Mark darauf hin, daß der Name von Vater Alexej Makejew aus der Nachkriegsgeschichte des nördlichen Teils unserer Diözese überhaupt nicht wegzudenken ist. Insbesondere machte sich Vater Alexej um die Missionstätigkeit verdient, mit der er sich an die Kinder aus Misch-ehen wandte, die der russischen Sprache nicht mehr mächtig waren. Auf diesem Betätigungsfeld kam er mit Vater Ambrosius Backhaus in engsten Kontakt.

Bischof Lavrentije drückte seine Freude über die hohe Auszeichnung für Vater Alexej aus und

dankte dem Geistlichen dafür, daß er seit vielen Jahren als Beichtvater für die serbischen Geistlichen der Westeuropäischen Diözese tätig ist. Er gratulierte auch in herzlichen Worten Bischof Mark zum Jubiläum seiner Bischofsweihe, das eben auf diesen Tag fiel. Während des Empfangs nach dem

Vertreter vieler Gemeinden gratulieren Vater Alexej.



Gottesdienst dankten die Kirchenältesten und Vertreter der Gemeinden, die Vater Alexej in den langen Jahren seiner Tätigkeit betreut hatte, für seine aufopfernde Arbeit im Weinberg des Herrn. Vater Ambrosius Backhaus unterstrich, daß das charakteristischste Merkmal an Vater Alexeys pastoraler Tätigkeit darin liege, daß er in jedem Menschen das Abbild Gottes suche, finde und aufdecke.



S.E. Bischof Mark unterhält sich mit der Kirchenältesten, Zinaida Ryzwanowicz.

Am Ende des Gottesdienstes hatte Bischof Mark auch der Kirchenältesten, *Zinaida Ryzwanowicz*, mit einer Segensurkunde für ihre energische Tätigkeit zum Wohle der Kasseler Gemeinde durch viele Jahre hindurch gedankt.

Im Kloster zu beziehen:

Gernot Selde

Die Klöster der
Russischen Orthodoxen Kirche im
Ausland

In Vergangenheit und Gegenwart

196 Seiten, brosch., Preis DM 20,- + Porto

Aus der Geschichte unserer Diözese

Das kirchliche Leben der Gemeinden in Deutschland im Jahre 1946

Visitationsreise von Metropolit Anastasij zu Gemeinden in der britischen Besatzungszone im Juli 1946 (aus: Cerkovnaja Letopis - Les Annales de l'Eglise No. 3, 1946, S. 45 - 50)

Mit der schwierigen Situation unserer Kirche nach dem II. Weltkrieg befaßten sich zwei Beiträge im Boten (1985/3: "Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland im Jahre 1945" und 1986/3 - 4, "Die Diözesenversammlung des Jahres 1946 in München"). Im folgenden Beitrag bringen wir einen zeitgenössischen Bericht über eine Visitationsreise von Metropolit Anastasij zu den nord-deutschen Gemeinden in der britischen Besatzungszone. Nach einem Besuch der Gemeinden der amerikanischen Besatzungszone im Juni 1946 besuchte das Oberhaupt der Kirche im Juli 1946 erstmals die Gemeinden der britischen Besatzungszone. Zum Hintergrund:

Der Bischofssynod und das Oberhaupt der Kirche waren im September 1944 vor den heranrückenden sowjetischen Truppen aus Belgrad evakuiert worden, und kamen über Wien und Karlsbad schließlich nach München. Eine geregelte Kirchenverwaltung war aber aus Deutschland zunächst nicht möglich. Reisemöglichkeiten bestanden bis Herbst 1945 praktisch überhaupt nicht und bedurften der Sondergenehmigung durch die Alliierten, selbst der Postverkehr zwischen den Besatzungszonen wurde erst im Oktober 1945 wieder aufgenommen. Zum Ausland konnten Kontakte - auch briefliche - nicht aufgenommen werden, so war es verständlich, daß Metropolit Anastasij einem Angebot der Schweizer Regierung folgte, nach Genf übersiedeln, um von der neutralen Schweiz aus, mit den Diözesen und Gemeinden außerhalb der sowjetischen Einflußzone Kontakte aufzunehmen. Dies war schon deshalb dringend nötig, da überall Emissäre des Moskauer Patriarchats umherreisten, um unter den Emigranten Anhänger zu werben. Während alle Entscheidungen des Bischofssynods bis zur Übersiedlung in die Schweiz nur die Deutsche Diözese betrafen, konnten seit Oktober 1945 wieder Kontakte zu Nordamerika, dem Nahen Osten, Westeuropa usw. hergestellt werden. Metropolit Anastasij blieb bis zum April 1946 in Genf. Zum Osterfest 1946 kehrte er nach München zurück, da inzwischen die Situation in den westlichen Besatzungszonen soweit entspannt war, daß Post- und Reiseverkehr wieder möglich wurden, wenn auch immer noch mit größten Schwierigkeiten.

Die wichtigste Aufgabe war zunächst die Einberufung des Bischofssynods, da seit 1943 kein Konzil mehr getagt hatte und zahlreiche Verordnungen des Bischofssynods durch ein Konzil gebilligt werden mußten. Das Konzil tagte vom 23. bis 26. April (6. - 9. Mai) 1946 in München. An ihm nahmen 15 Bischöfe persönlich teil, weitere 11 Bischöfe stimmten den Beschlüssen schriftlich zu. (Zur Bedeutung des Konzils vergleiche meinen Beitrag in Pravoslanyje Put' 1986: "Das Bischofssynod des Jahres 1946 und seine Bedeutung für die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland", ca. 30 Seiten).

Im Juni brach Metropolit Anastasij (der Metropolit stand zu diesem Zeitpunkt schon im 74. Lebensjahr!) zu einem Besuch der Gemeinden in der amerikanischen Besatzungszone auf. Im Juli folgte der Besuch der Gemeinden der britischen Besatzungszone in Norddeutschland. Es war die Zeit, in der überall im Lande neue Gemeinden gegründet wurden: bis zum Jahre 1948 stieg die Zahl der Gemeinden auf 150. Betreut wurden diese von 16 Bischöfen und 184 Priestern. Die Mehrzahl der Gemeinden verfügte über "Barackenkirchen" in den Lagern. Das größte Lager mit ca 7000 Flüchtlingen befand sich in München-Schleißheim, in der Mehrzahl der Lager lebten 2000 bis 3000 Flüchtlinge.

G. Selde

Im folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus der Zeitschrift "Kirchliche Chronik" Nr.3/1946, die das kirchliche Leben jener Tage und die aufopfernde Sorge von Metropolit Anastasij um die Flüchtlinge, die sich 1946 in den Lagern der westlichen Besatzungszonen Deutschlands befanden, in deutlichen Farben schildert:

S.E. Metropolit Anastasij, der zur Zeit in München lebt, unternahm neben seinen allgemeinen Mühen um die Leitung der Auslandskirche eine Visitationsreise durch die orthodoxen Gemeinden, die sich in der amerikanischen und britischen Besatzungszone befinden.

Zahlreiche orthodoxe Kirchen, die von Flüchtlingen eingerichtet wurden, stellen heute Zentren geistlichen Lebens von hohem Niveau dar. Nach den durchlebten Schrecknissen des Krieges, dem Verlust von Verwandten und Freunden für viele und des bisherigen Lebens, nach langen Monaten der Unruhe und Unsicherheit über die Zukunft, sind orthodoxe Gläubige in erster Linie um ihre Kirchen vereint. Auch in den Kirchen, die

schon früher auf dem Territorium Deutschlands bestanden, ist das kirchliche Leben wieder aufgeblüht.

In den vergangenen Monaten besuchte Metropolit Anastasij nach dem im Mai dieses Jahres in München durchgeführten Bischofskonzil die Kirchen in der amerikanischen Besatzungszone mit dem Heiligtum der Diaspora, der wundertätigen Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter von Kursk. Die orthodoxen Gläubigen empfingen überall die wundertätige Ikone und ihren Ersthierarchen mit ungewöhnlicher geistlicher Freude.

In der zweiten Julihälfte reiste der Metropolit mit dem gleichen Ziel in die englische Zone, im Norden Deutschlands.

Das Zentrum des geistlich-religiösen Lebens in der englischen Zone ist Hamburg, wo sich zeitweilig Bischof Nathanael befindet, mit dem von ihm gegründeten Klosterhof der Bruderschaft des Hl. Hiob von Pocaev und dem ihm unterstellten Klerus. In Hamburg gibt es auch eine schöne kleine russische Kirche der Bruderschaft des Hl. Vladimir, die früher gebaut wurde.

Die Kirche des Klosterhofs in Hamburg und die Kirche in Lübeck sind dem hier besonders verehrten Heiligen Prokopios von Ustjug, dem Narren in Christo, geweiht.

In Lübeck geboren, war der Hl. Prokopios ein Kaufmann im Ausland und trieb Handel in Novgorod. Begeistert von der Schönheit und Anmut der orthodoxen Kirchen, dem Wohlklang der Glocken, der Frömmigkeit des russischen Volkes, der Harmonie des Chorgesangs, der Ehrfurcht und Feierlichkeit des orthodoxen Gottesdienstes und des göttlichen Ursprungs der Lehre des heiligen orthodoxen Glaubens, verschenkte er seinen Reichtum den Armen und trat als Mönch in das Kloster des Hl. Varlaam von Chutyn ein und wurde darauf zum ersten Narren in Christo in Rußland. Er wurde durch seine große Askese berühmt, und jetzt ist sein Ruhm in seiner Heimat neu aufgeleuchtet...

In Kassel befindet sich eines der am besten eingerichteten und menschenreichen Lager in der amerikanischen Zone. Außer der Kirche gibt es in diesem Lager eine ganze Reihe ausgezeichnet organisierter kultureller Einrichtungen - ein Gymnasium, Mittel- und Volksschule, Kindergarten, Klub, verschiedene Werkstätten, Kurse u. s.w. Vladyka besuchte die Kirche und fuhr nach kurzer Ruhe weiter.

Nach Hamburg kam Vladyka am Sonnabend, den 7(20) Juli gegen ein Uhr mittags. In der Kirche des Hl. Nikolaus wurde er von Bischof Nathanael

und dem zahlreich versammelten Klerus feierlich empfangen. Der Vostehar der Gemeinde zelebrierte einen Bittgottesdienst, nach dem Vladyka Metropolit eine Begrüßungsansprache hielt; er drückte seine Freude über seine Ankunft in Hamburg aus, wo Bischof Nathanael sich mit den ihm unterstellten Geistlichen und anderen Helfern so sehr um die Organisation des geistlichen Lebens bemüht.

Der feierliche Gottesdienst am Sonntag wurde wegen der Renovierung der Kirche im Klosterhof im Lager Fischbek angesetzt, das sich unweit Hamburgs befindet. Der Vorsteher der Lagerkirche in Fischbek ist Archimandrit Vitalij*, Mitglied der Bruderschaft des Gerechten Hiob von Pocaev, ein hervorragender und selbstloser Missionar. Dank seines ausgezeichneten Wirkens erlangte das geistliche Leben seiner Herde ein hohes Niveau.

Zur Ankunft des Metropoliten im Lager Fischbek versammelte sich die Geistlichkeit des gesamten Hamburger Gebietes und über zweitausend orthodoxe Gläubige, die ihren ehrwürdigen Oberhirten mit außerordentlicher Herzlichkeit und Wärme empfingen.

Die Geistlichkeit versammelte sich an der Kirche, während das gesamte Volk zum Lagereingang ging, wo man die Ankunft des Metropoliten erwartete. Von der Lagerleitung wurde dem Metropoliten Brot und Salz gereicht, die Kinder bildeten ein langes Spalier entlang dem Weg und bedeckten den Weg mit Blumen, das Volk stand in feierlicher Erwartung und begrüßte den Metropoliten herzlich...

Um fünf Uhr begann die Vigil, die der Metropolit zelebrierte; ihm konzelebrierten über 20 Geistliche, es sang ein großer Chor, und die Kirche war überfüllt. Der Gottesdienst dauerte mehr als fünf Stunden. Nicht nur die Kirche, sondern ebenso alle Eingänge und die Fenster und Türen waren voll von Gläubigen. Die Ölsalbung führte Vladyka unermüdlich bis zum Ende der ersten Stunde durch. Nach dem Gottesdienst führten die Geistlichen ununterbrochen durch die ganze Nacht Bittgottesdienste und Akathiste vor der wundertätigen Ikone durch und nahmen denen, die sich zur Kommunion vorbereiteten, die Beichte ab.

Um neun Uhr morgens begann Vladyka Metropolit am Sonntag unter Assistenz der gleichen großen Zahl von Geistlichen die Göttliche Liturgie, bei der er persönlich über 800 Personen die Kommunion reichte, worunter viel Jugend und Kinder aller Altersgruppen waren.

*der heutige Ersthierarch unserer Kirche (Red.)

Seine ergreifende Ansprache gründete der Metropolit auf dem Thema des Evangeliums von der Heilung des Gichtbrüchigen und über die wunder tätigen Ikonen der Gottesmutter von Kursk und Kazan. In seiner Predigt sprach Vladyka über die große Bedeutung des geistlichen Aufschwungs und der moralischen Wiedergeburt, die viele russische Menschen jetzt in ihren Herzen erleben...

Die Andacht der Gläubigen, ihre Ehrfurcht und Liebe zur Kirche und dem Gottesdienst schufen die angenehme Atmosphäre, die alle zu einer kirchlichen Harmonie zusammenschmelzen ließ. Vladyka Metropolit erwähnte, daß dies dank der anhaltenden kirchlich-erzieherischen Arbeit von Archimandrit Vitalij unter den Gläubigen erreicht wurde, der das Bild des wahren Hirten verkörpert...

In diesem Lager befindet sich außer der Kirche eine Schule für kirchliche Lektoren für die gesamte Umgebung, ein Lazarett, eine Volksschule, einige Werkstätten und andere kulturelle Einrichtungen, die ihre Arbeit in gutem gegenseitigem Einvernehmen unter der allgemeinen Leitung von Archimandrit Vitalij durchführen...

Am Montag kehrte Vladyka Metropolit in die amerikanische Zone zurück und reiste in das Lager Kassel. Vladyka erhielt auch hier Brot und Salz und Willkommensgrüße und zelebrierte sodann unter offenem Himmel bei einer riesigen Ansammlung von Gläubigen einen Bittgottesdienst; er hörte eine bemerkenswerte Ansprache des Vorstehers der Lagerkirche, des Erzpriesters Vater Metrophan, spendete dann den Flüchtlingen mit seinen eigenen Worten Trost und besuchte ein geistliches Konzert, bei dem die Kinder Gedichte aus der russischen Literatur vortrugen.

Von Kassel aus fuhr Vladyka in die alte Universitätsstadt Heidelberg, wo sich Geistlichkeit und Gläubige aus der Umgebung versammelt hatten. Hier zelebrierte er am Vorabend des Feiertags der Hl. Fürstin Ol'ga die Vigil und einen Bittgottesdienst.

Nach München kehrte Vladyka Metropolit am Mittwoch zurück, nachdem er in sieben Tagen eine schwierige Reise von 2000 Kilometern im Automobil zurückgelegt hatte. Bei guter Gesundheit wandte er sich wieder seinen bischöflichen Aufgaben zu, gestützt auf wunderbare Eindrücke von seiner Reise, zum Ruhme Gottes.



Erzpriester I.I. Basarov

Erinnerungen

Nun begleitete ich meine Schwiegermutter, die nach Petersburg zurückkehrte, um dort meine Ankunft mit den Kindern zu erwarten. Zum Ende des Sommers kam die Großfürstin Helena Pavlovna nach Wiesbaden und wollte eine Panichida am Grab ihrer Tochter hören. Damals befand sich der Leichnam der Großfürstin in der städtischen katholischen Kirche. Da sofort nach ihrem Tode beschlossen wurde, in Wiesbaden eine russische Kirche zu bauen wo der Sarg mit der Verstorbenen ewige Ruhe finden sollte, wurde vorläufig ein Platz in der evangelischen Kirche geschaffen, wo wir unter der Orgel Panichiden halten konnten. Doch diese Kirche wurde in Folge der Unaufmerksamkeit von Arbeitern, die zur Ausbesserung des Daches unmittelbar unter der Kuppel ein Feuer entzündeten, bei hellichtem Tage ein Opfer der Flammen, die sie in weniger als einer Stunde völlig zerstörten. Den Sarg der Großfürstin konnte man nur mit Mühe aus der schon brennenden Kirche heraustragen, und in die katholische Kirche überführen. Hier wurde ebenfalls ein Raum in der Nähe des Altars eingerichtet, an dem wir genauso frei Panichiden halten konnten. Hierher kam auch die

Großfürstin Helena Pavlovna. Sie wurde am Eingang zur Kirche von dem katholischen Priester begrüßt, der auch bei unserer Panichida zugegen war. Nach der Panichida wandte sich die Großfürstin zu mir mit den Worten: "Wie froh bin ich, daß der Körper meiner Tochter jetzt in der katholischen Kirche ruht, und nicht bei den Protestanten, die unsere Gebete für die Verstorbenen nicht verstehen, und nicht anerkennen!" Ich verneigte mich und dachte: "gut, daß der katholische Pater nicht versteht, was die Großfürstin sagt, die selt von Haus aus Protestantin war. Sonst würde er das mit Schadenfreude einem Protestanten erzählen und es würde bis zum Herzog gelangen." Wie groß war meine Verwunderung, als die Großfürstin sich an den bei uns stehenden Katholiken wandte, und das selbe auf Deutsch wiederholte! In der Folge erhielt ich, als ich mich vor der Abreise nach Rußland von dem örtlichen protestantischen Bischof verabschiedete, in schärfstem Ton den Auftrag, die Großfürstin Helena Pavlovna daran zu erinnern, daß der Körper ihrer Tochter einige Jahre in der evangelischen Kirche geruht hatte, daß diese Kirche abgebrannt war, und daß man

jetzt mit freiwilligen Spenden eine neue Kirche baut. Ich weiß nicht, ob die Großfürstin daraufhin etwas für den Bau der evangelischen Kirche spendete, aber für die katholische Kirche hinterlegte sie bei dem Besuch des Sarges ihrer Tochter eine namhafte Spende."...

(Nach meiner Rückkehr aus Rußland) wurde ich in Wiesbaden mit Anteilnahme und Freude sowohl von meinen Gemeindemitgliedern als auch meinen Vorgesetzten in der Frankfurter Gesandtschaft begrüßt, wo jetzt neben meinem guten Freund D.G. Glinka ein neuer Vorgesetzter in Person des Fürsten A.M. Gortschakow hinzugekommen war, welcher neben seinem Posten in Stuttgart gleichzeitig zum Deutschen Bund in Frankfurt kommandiert war. Wieder begannen die Verpflichtungen und Reisen in die Umgebung. So wurde ich unter anderem eingeladen, mit dem übrigen Klerus nach Baden-Baden zu der Großfürstin Maria Nikolajewna zu kommen. Es war am 6. August, ihrem Geburtstag, und wir fuhren tags zuvor mit der Eisenbahn los. In Karlsruhe angelangt, erfuhren wir jedoch, daß wir nicht weiterfahren konnten, da der starke Regen am Vortag die Brücken zerstört und die Eisenbahngleise beschädigt hatte. So beschlossen wir, auf Rädern nach Baden-Baden zu fahren. Man gab uns dazu einen Omnibus, denn wir waren zu sechst, und wir fuhren los. Als wir uns jedoch Baden näherten, hörten wir, daß es keinerlei Möglichkeit gab, dort hinzugelangen, da im Oostal alle Brücken zerstört und beschädigt waren. Was sollten wir nun tun? Für uns war das Wichtigste, zu dem Festtag anzukommen; sonst hätten wir zurückfahren müssen. Da sagte uns jemand, daß es noch eine Möglichkeit gibt, über die Berge nach Baden zu kommen, und wir nahmen gleich die Kutschen und kamen über den Berg Merkur spät nachts und glücklich in der Stadt an. Unsere heroische Reise wurde mit Anerkennung belohnt, und wir wurden von Ihrer Hoheit reichlich entgolten. Fürst Gortschakow schickte uns eine finanzielle Belohnung für den Chor und fügte hinzu, daß "es Ihrer Kaiserlichen Hoheit gefiel, mir als Zeichen Ihrer persönlichen Aufmerksamkeit einen Brillantring zu schenken". Dies war die zweite Auszeichnung in Form von Brillanten, die ich von fürstlichen Personen erhielt. Die erste bestand aus einem Kreuz mit wertvollen Steinen, das ich nach dem Tod der Großfürstin Elisabeth Michailowna von dem Großfürsten Michail Pawlowitsch in Erinnerung an meinen Dienst bei Ihrer Hoheit erhielt. Später ergossen sich diese wertvollen Auszeichnungen häufig wie ein ganzer Regen über mich, und wenn ich alles aufgehoben hätte, so würde dies ein bemerkenswertes Kapital darstellen. Doch ich konnte Geld nicht anhäufen, und fühlte mich nicht im Stande, bei besonderen Anlässen Hilfe zu erbitten, sondern verwandelte diese Dinge in Geld und

verwandte sie für meine Bedürfnisse. So kostete mich zum Beispiel jede meiner Reisen nach Rußland ein Brillantkreuz, und einige der für diese Geschenke angesammelten Summen zerflossen in den Händen mir nahestehender Menschen, denen ich sie zur Aufbewahrung anvertraut hatte.

Bevor ich noch nach Wiesbaden zurückkehrte, erreichten mich von allen Seiten Gerüchte, daß man es in Stuttgart auf mich abgesehen habe, wo der überalterte und schon lange im Ausland weilende Erzpriester Pewnitzkij seinen Dienst aufgeben muß. Ihn hatte ich ein Jahr zuvor in Stuttgart kennengelernt, als mein Freund Glinka, der mir unbedingt eine Gelegenheit verschaffen wollte, Stuttgart zu besuchen, irgendeinen Kurierdienst für den Fürsten Gortschakow erdachte, und mich auf Staatskosten dorthin entsandte. Ich erinnere mich, daß Vater Pewnitzkij damals den seltsamen Eindruck eines Dorfpfarrers auf mich machte. Er mußte viele Jahre auf dem Berg Rotenberg verbringen, wo die Grabkirche der württembergischen Königin Katharina Pawlowna steht. Hier lebte er in völliger Einsamkeit, hatte keinerlei Verbindung zu Russen, außer seinen zwei Psalmisten, die mit ihm im gleichen Haus wohnten, und nach damaligem Brauch keinerlei Bildung besaßen; so war er völlig verwildert. Die einzige Gesellschaft, in der er viele Jahre hindurch verkehrte, waren die benachbarten Dorfpastoren, und da Rotenberg zwischen Weinbergen liegt, war es nicht verwunderlich, daß ihre Gespräche durch das Produkt der Weintraube belebt wurden, und dieser Brauch täglicher Trinkgelage schwächte den armen Greis so sehr, daß ihm schließlich zwei Gläser Wein genügten, um ihn in völlige Trunkenheit zu versetzen. Als ich zu ihm kam, lebte er schon in der Stadt, wohin er seit dem Dienstantritt des Fürsten Gortschakow als Gesandter übersiedelt war, da dieser angesichts der äußersten Unannehmlichkeit von Fahrten von zehn Meilen zur Kirche auf den Rotenberg bei der Regierung die Einrichtung einer Hauskirche bei der Gesandtschaft durchgesetzt hatte. Da er sein Dorfleben auf dem Rotenberg liebgewonnen hatte, fuhr er mit mir am gleichen Tage dorthin, und wir übernachteten dort.

Ich erinnere mich, mit welcher Begeisterung ich in dem mir zugewiesenen Zimmer schlafen ging. Es war eine Mondnacht. Durch das offene Fenster sah ich unten das im Grün und in Gärten versinkende Dorf Löbach. Darüber erhoben sich in der Ferne die Berge der Schwäbischen Alb. Rundum Stille; irgendwo in der Nähe sang eine Berglärche, die Luft war vom Aromat blühender Bäume gesättigt, das von einem unterhalb liegenden Hain von Fruchtbäumen aufstieg. Es war im Mai, und ich schaute lange aus dem Fenster, da ich mich von diesem begeisterungswürdigen An-

blick nicht losreißen konnte. Doch mir kam es nicht in den Kopf, daß all diese Pracht in einem oder anderthalb Jahren mir nicht nur für einen Abend, sondern für viele und lange Jahre zum Genuß reichen würde.

In Stuttgart blieb ich zwei Tage, und hatte das Glück, Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Großfürstin Olga Nikolajewna vorgestellt zu werden, ohne auch nur im Geringsten daran zu denken, daß es mir beschieden sein würde, ihr zu dienen. Übrigens übte Stuttgart im Vergleich zu Wiesbaden auf mich den Eindruck irgendeines dunklen Winkels aus, in den man nur durch Zufall gelangen konnte, während Wiesbaden und seine Umgebung die große Straße darstellte, auf der Verkehr und Licht und immer Gesellschaft war. Als mir daher zu Ohren kam, daß mir eventuell der Wechsel nach Stuttgart als neuem Dienort bevorstünde, wollte ich davon nichts hören, umso mehr als ich die feste Absicht hatte, in zwei Jahren nach Rußland zurückzukehren. Indessen begann mein Schwiegervater, der in Petersburg von dieser Sache gehört hatte, mich zu überreden, Stuttgart nicht auszuschlagen, wofür er unter einer Reihe von Gründen für diesen jedenfalls für mich ehrenvollen Dienort auch den anführte, daß es für meine kleinen Kinder vorteilhaft sein würde, wenn sie wenigstens noch vier Jahre im Ausland in gutem Klima lebten. Ich antwortete darauf, daß ich meinen Wunsch, irgendetwas überzusiedeln nicht aussprechen werde, doch wenn es Gott und meinen Vorgesetzten angebracht erscheint, mich irgendwohin zu versetzen, so würde ich nicht protestieren und mich nicht widersetzen. Als ich so antwortete, wußte ich noch nicht, daß die Großfürstin Olga Nikolajewna bereits die Absicht hatte, mich zu versetzen, und daß dieser ihr Wunsch schon dem Zaren Nikolaus unterbreitet worden war. Für mich wäre es natürlich sowohl schmeichelhaft, als auch leicht gewesen, diesem Willen zu gehorchen, wenn die Ernennung gegen meinen Willen geschehen wäre.

Grabkirche der Großfürstin von Rußland und Königin von Württemberg Katharina auf dem Rotenberg.



Die Großfürstin machte in ihrer Herzensgüte meine eigene Zustimmung zur Bedingung meines Übertritts in ihre Dienste, und so wurde ich in äußerster Schwierigkeit gebracht. Mein Schwiegervater schrieb, daß V. B. Baschanow von mir ein schriftliches Gesuch um Versetzung nach Stuttgart forderte. Ich lehnte dies entschieden ab, da dies einerseits gegen mein Gewissen verstieß, weil ich diese Versetzung nicht erstrebte, andererseits gegen meine Bescheidenheit, weil ich mich nicht befugt erachtete, mich um den Posten des geistlichen Vaters einer fürstlichen Person zu bewerben. Deshalb gab ich diese Antwort auch Baschanow, und fügte hinzu, daß ich mich, wenn dies geschehen sollte, dem Willen des Herrschers fügen und diesen Posten in Demut als eine Weisung des Himmels annehmen würde. Doch mit dieser Antwort gab man sich in Petersburg nicht zufrieden; man forderte von mir einen neuen Brief, den man der Großfürstin Olga Nikolajewna zeigen konnte, die sich damals in Petersburg aufhielt. Hiergegen lehnte ich mich mit all meinem jugendlichen Eifer auf, und zerstritt mich fast mit meinem Schwiegervater, der mich des Stolzes und der Sturheit zieh, mir mit dem Zorn von Baschanow drohte und mir zuredete, mir meine Karriere nicht zu verderben. Mein letztes Wort war, daß ich mich dem Willen meiner Vorgesetzten unterordne, und in Demut den mir angetragenen hohen Posten annehme, aber selbst diesen Posten nicht erbitten werde. So hatte ich mich schon beruhigt, als ich bereits im September desselben Jahres 1851 von meinem Schwiegervater Kotschetow einen Brief erhielt, in dem er schrieb:

"Was geschehen soll, ist nicht zu vermeiden. Das Schicksal Gottes ist unumgänglich. Es ist weise und gütig. Es ist eine heilige und beruhigende Sache, sich diesem Schicksal anzuvertrauen, und sich ihm demütig zu fügen. Diesen Gehorsam gegenüber dem Göttlichen Willen haben Sie sich in der Frage des Wechsels ihres Dienortes zur Regel und zur Grundlage gemacht, und Sie haben Recht gehandelt. Gott fügte das, was Er nach Seiner Güte für Sie von Nöten und nützlich erfand. In Moskau legte Er dem Zaren ans Herz, Sie als geistlichen Vater Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Großfürstin Olga Nikolajewna, zu berufen. Ich gratuliere Ihnen zum neuen Amt. Ich kann nicht umhin, mich über die Ehre zu freuen, die Ihnen zuteil wird; am meisten freue ich mich aber darüber, daß Sie vor dem Angesicht der Frau zelebrieren werden, die klug und gütig wie ein Engel ist, fromm wie eine wahre Christin. In ihrem Dienst werden Sie sich aus eigener Erfahrung von der Gerechtigkeit des alten Ausspruches überzeugen: Si vis esse pius, fugito aulam." Auf diese Weise war mein Schicksal beschlossen.

Doch meine Übersiedelung von Wiesbaden nach Stuttgart konnte nicht so schnell vorstatten

gehen. Sowohl die Fürstin Gortschakow als auch Glinka benachrichtigten mich hiervon, aber eine offizielle Verlautbarung war zu dieser Angelegenheit noch nicht eingetroffen, und ich befand mich von einem Tag zum andern in einer mißlichen Lage vor dem Nassauischen Herzog, der von meiner bevorstehenden Versetzung noch nichts wußte. Plötzlich erhalte ich im Oktober aus Frankfurt eine Benachrichtigung von Glinka, daß er vom Sekretär der Großfürstin, Adelung, einen Brief erhalten habe, in dem dieser ihm den Wunsch Ihrer Hoheit mitteilt, daß ich unverzüglich zur Übernahme der Kirche von Vater Pewnitzkij, welcher dieser Tage nach Rußland abreist, nach Stuttgart kommen solle. Es war nichts zu ändern, ich mußte mich beim Herzog melden, und wenn auch noch nicht vollständig Abschied nehmen, so doch zumindest von meinem bevorstehenden Wechsel an einen neuen Ort berichten. Doch hier geschah eine Szene, die ich überhaupt nicht erwartete. Der Herzog nahm diese Nachricht mit solcher Erregung und Ungehaltenheit auf, daß mir bange wurde.

"Wie", sagte er, "man nimmt mir meinen letzten Trost, der mir nach dem Tod meiner armen Frau geblieben ist! Sie waren ihr geistlicher Vater! Sie waren mit mir bei ihren letzten Zügen anwesend! Und Sie will man mir nehmen!" Dabei ergoß sich der arme Herzog in Tränen.

"Nein", fuhr er fort, "halten Sie ein. Ich werde alles unternehmen, um das zu verhindern. Ich werde an den Zaren schreiben, ich schreibe an Olga Nikolajewna, aber Sie lasse ich nicht gehen."

So fuhr ich nach Stuttgart, aber zunächst nur vorübergehend, zur Übernahme der Kirche, wonach ich nach Wiesbaden zurückkehrte. Der Herzog begann tatsächlich seine Drohungen auszuführen, und ich verblieb in Erwartung dessen, wie dieser Streit um mich enden würde, als eines schönen Novembertages aus Stuttgart der Sekretär der Großfürstin Olga Nikolajewna, N. F. Adelung, kam, ein sehr kluger und energischer Mensch, sich zum Herzog begab und mit ihm den Kampf aufnahm, in dessen Verlauf er bewies, daß meine Versetzung bereits durch kaiserlichen Beschluß entschieden war, den man nicht abändern könne. Und als der Herzog zu klagen begann, daß man an meiner Stelle irgendeinen Priester schicken wird, der ohne Kenntnis all dessen, was mit seiner verstorbenen Gattin bei ihrem Tod und Begräbnis geschah, die Gebete für ihre Seelenruhe wie ein Papagei lesen wird, machte sich Adelung zur Verteidigung der Russischen Kirche und Geistlichkeit stark, und wies den Herzog darauf hin, daß es unter den russischen Priestern keine Papageien gibt, und daß jeder Priester, der an meiner Stelle geschickt wird, mit gleichem Eifer am Sarg seiner

verstorbenen Gattin beten wird. Ich weiß nicht, wie weit Adelung einen Sieg über den Herzog davontrug, da er jedoch sofort bei mir mit der Forderung erschien, unverzüglich mit ihm nach Stuttgart zu reisen, konnte ich schließen, daß er sich um den Erfolg seines Sieges noch sorgte. Ich mußte schnellstens meine Kinder vorbereiten, und meine Wohnung der Sorge von Bekannten überlassen, um unverzüglich nach Stuttgart umzuziehen. Auf diese Weise wurde ich sozusagen aus Wiesbaden entführt, und fuhr ab, ohne mich wenigstens von dem Herzog verabschiedet zu haben. Dies war am 1.(13.) November 1851.

Fortsetzung folgt



Achtung!
Anschriftenänderungen:

HH.Priester Božidar Patrnogić
Peter-Stühlen-Str. 106
5000 Köln 91
tel. 0221/85 50 13

HH.Priester Josef Wowniuk
Paul-Gossen-Str. 5
8520 Erlangen
tel. 09131/31 855

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Pochaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto der Diözese (PSCHA München 130 18-808) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

Bote
Kloster des Hl. Hiob von Pochaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
tel. (089) 834 89 59

Pilgerfahrt!

Nach Ostern 1987 findet eine Pilgerfahrt nach
B a r i und Griechenland

statt.

In Verbindung mit der 900-Jahrfeier der
Übertragung der Gebeine des Hl. Nikolaus nach Bari
unternimmt die Diözese nach Ostern 1987
eine Pilgerfahrt nach Bari und Griechenland.

Zum Sonntag der Myronträgerinnen werden wir in Bari
an einem feierlichen Gottesdienst teilnehmen.
Danach fahren wir nach Griechenland, um die Meteora-
Klöster, die Reliquien des Hl. Johannes d. Russen und
des Hl. Nektarios u.a. zu besuchen.

Leitung : Bischof Mark

Reisedauer - zwei Wochen

Anmeldung bei der Diözesanverwaltung möglichst bald!



Изда́ние Брѣтства прѣбнаго́го Тѣла Печѣвскаго
Рѣсской Православной Цѣркви за границей
въ Мюнхенѣ